



# Dr. Norden

## Bestseller



5er  
BOX

BOX 13

Patricia Vandenberg

# Inhalt

Wer kann Andrea helfen?

Der Zufall kann zum Schicksal werden

Nur verzagen darf man nicht

Was ist die Wahrheit, Ines?

Ein Fall ohne Hoffnung?

**Dr. Norden Bestseller**  
**- Box 13 -**

# **E-Book 66-70**

**Patricia Vandenberg**



Nr. 67

# Dr. Norden

## Bestseller



**Wer kann Andrea helfen?**

Die große Erfolgsserie von Patricia Vandenberg

*Gefühle kann man lesen*

Dr. Norden Bestseller



# **Wer kann Andrea helfen?**

**Roman von Vandenberg, Patricia**

Ganz bei der Sache war Helmut Sommer nicht, als er von der Baustelle kommend zu seinem Wagen ging. Es klappte mal wieder nichts, die Termine waren überschritten, der Bauherr hatte ihm zornige Vorhaltungen gemacht.

Helmut Sommer war ein junger Architekt und froh, diesen Auftrag bekommen zu haben. Er hatte verbindlich zugesagt, daß das Haus am nächsten Ersten bezugsfertig sein würde, aber er hatte nicht damit gerechnet, ausgerechnet vom Installateur im Stich gelassen zu werden.

Ein Unglück kommt selten allein, auch für ihn sollte das gelten. Da kam ein Junge auf einem Rennrad dahergebraust, und er konnte gerade noch zur Seite springen. Aber er stürzte, und seine Hand suchte ausgerechnet da Halt, wo Scherben lagen. Er blutete fürchterlich, aber der Junge raste weiter, ohne sich nach ihm umzuschauen. Gerade zehn Jahre mochte er sein, sein hellblondes Haar flatterte im Wind. Im Unterbewußtsein nahm Helmut alles wahr. Der Junge trug einen blauen Anorak und Jeans, auf dem Gepäckträger lag eine orangefarbene Schultasche.

Dann erst sah er, wie stark seine Hand blutete. Es war die rechte Hand. Mit der linken griff er in die Hosentasche und zog das Taschentuch hervor und wickelte es fest um die Wunde.

»Depp«, stieß er zwischen den Zähnen hervor. »Nun wird sich Andrea wieder aufregen.«

Er redete noch mit sich selbst, als er zum Wagen ging. So darf ich nicht heimkommen, dachte er, sonst dreht sie ganz durch. Und dann erinnerte er sich, daß ein paar Straßen weiter die Praxis von Dr. Norden war.

Die Wunde begann schon höllisch zu schmerzen. Nur mühsam konnte er den Autoschlüssel herumdrehen. Er war ein ausgemachter Rechtshänder. Mit der linken Hand konnte er gar nichts anfangen. Und außerdem mußte er immerzu an seine Frau Andrea denken, die ihr erstes Kind erwartete und sich in diesem Zustand über jede Kleinigkeit aufregte.

Sein Taschentuch war blutdurchtränkt, als er in Dr. Nordens Praxis taumelte.

Die Arzthelferin Loni war allerhand gewohnt und fiel nicht gleich in Ohnmacht, aber bei der Blutspur, die Helmut Sommer hinterließ, wurde es ihr doch fast schwindlig.

»Schnell, ganz schnell, Herr Doktor!« konnte sie gerade noch in die Sprechanlage hauchen. Und darauf kam Dr. Norden auch schon aus seinem Sprechzimmer herausgestürzt. Da mußte Frau Mill mit ihrer chronischen Gelenkentzündung halt warten, denn viel konnte man dagegen doch nicht mehr tun.

Und Dr. Norden fragte auch nicht mehr lange, denn er sah, daß es dem Patienten schon ganz schwummerig war.

Er zog eine Injektion auf und beobachtete ein paar Minuten die Wirkung. Dann begann er, die Glassplitter aus der Wunde zu entfernen.

Helmut Sommer spürte keinen Schmerz mehr, aber er war sehr benommen durch die Betäubungsspritze. Und unter dieser Wirkung begann er zu reden.

Er erzählte, wie das passiert war. Und Dr. Norden horchte auf, als er den Jungen genau schilderte.

»Andrea wird sich schrecklich aufregen. Sie erwartet nämlich ein Baby. Der Gynäkologe hat gesagt, daß sie an einer Schwangerschaftspsychose leidet. Sie denkt nur dauernd daran, daß Sonjas Kind tot geboren wurde. Sonja ist die Schwester von meiner Frau, müssen Sie wissen. Ich muß fit sein, wenn ich heimkomme. Sie regt sich schon auf, wenn ich nicht pünktlich bin.«

Dr. Norden wußte genug über werdende Mütter, aber er wußte auch, daß dieser Patient sich in einem kritischen Zustand befand.

»Darf ich Ihren Namen erfahren?« fragte er freundlich, um wenigstens festzustellen, wieweit er noch ansprechbar war.

»Helmut Sommer, dreißig Jahre alt, Architekt. Ich habe eine Baustelle in der Nähe und damit genug Sorgen. Und nun muß mir das passieren.«

»Das Haus vom Direktor Rogner etwa?« fragte Daniel Norden beiläufig.

»Ganz recht. Sie kennen ihn?«

»Ja, recht gut.«

»Er hat sich aufgeregt, weil es ein paar Tage länger dauern wird, aber meine Frau ist mir jetzt wichtiger«, sagte Helmut Sommer. »Blut kann sie schon gar nicht sehen.«

»Sie wird nichts sehen. Die Wunde ist geklammert. Ich lege Ihnen einen Verband an und bringe Sie dann heim. Selbst fahren dürfen Sie jetzt nicht. Die Spritze wirkt noch nach.«

»Sie sind aber sehr nett«, sagte Helmut Sommer.

»Ich habe die Verantwortung«, erwiderte Dr. Norden.

»Loni, rufen Sie bitte meine Frau an, daß ich später komme.«

\*

»Kann man mit Herrn Rogner nicht vernünftig reden?« fragte Dr. Norden, als sie unterwegs waren. »Auf ein paar Tage dürfte es doch nicht ankommen.«

»Aber er muß sein Haus räumen. Das hatte er nur gemietet. Ich verstehe ihn ja«, sagte Helmut Sommer. »Es wäre auch alles fertig, wenn der Bichler nicht krank geworden wäre.«

»Er ist aber sehr krank«, sagte Dr. Norden. »Auch ein Patient von mir. Doch jetzt denken wir mal lieber an Ihre Frau. Im wievielten Monat ist sie denn?«

»Im siebenten, und der soll besonders kritisch sein. Ich habe schreckliche Angst um sie, Herr Doktor. Sie ist so sensibel, und Sonja trägt auch nicht zu ihrem Wohlbefinden bei. Ich verstehe ja, daß eine Frau ängstlich ist, wenn sie mal ein Kind verloren hat.«

Zum Glück war es noch verhältnismäßig gut ausgegangen. Dr. Norden ahnte, wer der Übeltäter war,

nämlich ausgerechnet Achim Rogner. Aber müßte Helmut Sommer den nicht eigentlich kennen?

Doch er konnte seinen Verdacht nicht so einfach äußern. Allerdings kam ihm eine Idee. Er konnte einen Umweg machen, vorbei an Rogners Haus.

»Sie könnten Herrn Rogner gleich sagen, was Ihnen für ein Mißgeschick passiert ist«, schlug er vor. »Wir können da mal kurz halten.«

»Sie sind zu nett, Herr Doktor«, sagte Helmut Sommer. »Ich kann Ihre Zeit doch nicht so lange in Anspruch nehmen.«

»Die paar Minuten machen nichts aus.« Daniel Norden hatte mit Achim Rogner auch noch ein Hühnchen zu rupfen, denn er hatte, auch mal wieder auf dem Fußweg fahrend, um ein Haar seinen kleinen Sohn Danny angefahren, als Fee mit ihm spazierenging.

Als sie vor dem Haus hielten, sah Helmut Sommer auch schon das Fahrrad, und er sah auch den Jungen mit dem langen hellblonden Haar und dem blauen Anorak.

»Da legst di nieder«, entfuhr es ihm. »Das ist doch das Bürscherl.« Und schon war er ausgestiegen und mit ein paar Schritten bei dem Missetäter. Dr. Norden wurde gleich gewahr, daß er den Jungen noch nicht kannte und ihn in keine Beziehung zu den Rogners brachte. Aber gerade das war gut, denn nun hatte Helmut Sommer keine Hemmungen.

Mit der gesunden Hand hatte er ihn am Arm gepackt, recht fest, so daß Achim ihm nicht entkommen konnte.

»Da hab' ich dich ja erwischt, du Lauser«, sagte er energisch. »Dir macht es wohl gar nichts aus, Leute über den Haufen zu fahren und einfach weiterzuradeln. Schau dir mal an, wie ich zugerichtet bin. Und jetzt sagst du mir deinen Namen.«

»Sag ich nicht«, erwiderte der Junge frech.

»Dann nehme ich dich halt mit zur Polizei.«

»Haben Sie denn Zeugen?« fragte Achim noch aggressiver.

»Ja, Herr Sommer hat einen Zeugen«, warf Dr. Norden da schnell ein. »Wir zwei kennen uns ja schon. Der Junge heißt Achim Rogner«, wandte er sich an den Architekten, und dabei blinzelte er ihm zu.

»Großer Gott!« entfuhr es dem, doch da kam Frau Rogner schon aus dem Haus. Eine nette, rundliche Frau.

»Was hast du schon wieder angestellt, Achim?« stöhnte sie, aber dann erkannte sie Helmut Sommer. »Du liebe Güte, auch das noch. Na, diesmal kannst du was vom Papa erleben. Das ist nämlich unser Architekt.«

Nun wurde Achim doch bedeutend kleiner. Ja, er schrumpfte richtig zusammen.

Bebend vor Erregung entschuldigte sich Frau Rogner bei Herrn Sommer. Dann stellte sich Daniel vor.

»Leider haben wir auch schon mal Bekanntschaft mit Ihrem Sohn gemacht«, sagte er ruhig. »Aber anscheinend kann er die Raserei nicht lassen, obwohl wir nur von einer Anzeige abgesehen haben, weil er uns versprochen hat, in Zukunft besser aufzupassen.«

»Jetzt kommt das Rad weg«, sagte Frau Rogner. »Ich war gleich dagegen, daß er wieder eins bekommt, nachdem er schon mal so böse gestürzt ist. Mein Mann ist leider nicht zu Hause, aber er wird mit Ihnen sprechen, Herr Sommer. Versichert sind wir ja«, fügte sie verlegen hinzu. »Es tut mir schrecklich leid. Willst du dich nicht wenigstens entschuldigen, Achim?«

»Wenn die Versicherung sowieso zahlt«, bemerkte der Junge aufsässig. »Der soll bloß zuschauen, daß er das Haus fertig kriegt, sonst wird Papa narrisch.«

»Das wird sich nun wohl noch mehr verzögern«, sagte Dr. Norden ruhig. »Die Verletzung ist ziemlich schlimm. Aber deinen Vater wird es sicherlich nicht freuen, daß du daran schuld bist. Kommen Sie, Herr Sommer, Sie brauchen jetzt Ruhe.«

»Sie haben den Jungen nicht gekannt?« fragte Dr. Norden, als sie weiterfuhren.

»Nur die beiden Töchter«, erwiderte Helmut Sommer, »aber die sind recht nett. Sie haben geahnt, daß es der Rogner-Bub war?«

»Nach der Beschreibung, die Sie gegeben haben.

Als meine Frau mal mit unseren Kindern spazierenging, hat er fast unseren Danny überfahren. Dabei ist er aber über den Bordstein gefallen, und meine Frau hat ihn gepackt. Da hat er keine Lippe riskiert. Es kamen allerdings auch andere Leute des Weges, die ihn kannten. Frau Rogner scheint ihre Sorgen mit ihm zu haben.«

»Ich muß Ihnen sehr dankbar sein. Nun wird vielleicht Herr Rogner doch mit sich reden lassen. Vielleicht ist es Glück im Unglück.«

»Das hoffe ich auch«, sagte Daniel Norden mit einem Schmunzeln.

Dann aber mußte er erleben, wie schrecklich sich Andrea Sommer aufregte. Schluchzend fiel sie ihrem Mann um den Hals. Völlig aufgelöst war sie, und im siebenten Monat der Schwangerschaft konnte das recht bedenklich werden, wenn sie ohnehin labil war.

»Nur keine Aufregung«, mischte sich Dr. Norden ein. »Es kommt alles wieder in Ordnung.«

Erst in diesem Moment kam Helmut Sommer dazu, Andrea mit Dr. Norden bekannt zu machen. Sie wurde etwas ruhiger.

»Ich bin Ihnen ja so dankbar, Herr Doktor«, sagte sie. »Es ist wahnsinnig lieb von Ihnen, daß Sie meinen Mann heimgebracht haben. Sie können sich ja nicht vorstellen, wie ich mich jeden Tag ängstige, wenn er auf den Baustellen ist.«

»Sie müssen jetzt aber an sich und Ihr Baby denken, Frau Sommer«, sagte der Arzt.

»Ich habe dem Doktor auch gesagt, daß Dr. Kobelka nicht gerade beruhigend auf dich einwirkt, Andrea«, erklärte

Helmut Sommer. »Ich mache mir genau solche Sorgen um dich wie du um mich. Ich möchte einen Arzt haben, der sich wirklich um dich kümmert und dich nicht mit läppischen Erklärungen abspeist.«

»Sprechen Sie mit Ihrer Frau darüber bitte in aller Ruhe«, sagte Dr. Norden. »Sind schon Ultraschalluntersuchungen bei Ihnen vorgenommen worden, Frau Sommer?«

Andrea sah ihn verwirrt an. Merkte er, daß sie davon noch nicht einmal wußte?

»Man kann nämlich schon vor der Geburt feststellen, wie groß und schwer das Baby etwa sein wird«, erklärte er freundlich, »und man kann auch feststellen, welche Lage es hat und ob möglicherweise mit Komplikationen gerechnet werden muß. Deshalb kann man vorbeugen und zur rechten Zeit eingreifen. In der Leitner-Klinik wird das jedenfalls so gehandhabt. Aber die Entscheidung müssen Sie selber treffen, ob Sie nicht den Arzt wechseln wollen.«

»Kennen Sie denn Dr. Kobelka?« fragte Andrea.

»Wie man sich so kennt. Ich muß jetzt weiter. Sprechen Sie mal in aller Ruhe mit Ihrem Mann. Sie schauen bitte übermorgen bei mir vorbei, Herr Sommer.«

»Ich bin froh, daß ich an Sie geraten bin, Herr Doktor. Sie haben mir ja in mehrfacher Hinsicht geholfen.«

\*

»Wieso in mehrfacher Hinsicht?« fragte Andrea, und nun blieb ihrem Mann nichts anderes übrig, als ihr die ganze Geschichte zu schildern.

»So stellt man sich halt einen richtigen Arzt vor«, sagte er. »Nicht so einen, der sich gerade zwei Minuten Zeit nimmt und nur fragt: ›Na, wie geht es denn, Frau Sommer? Angstzustände haben Sie, aber das ist ja begreiflich nach der Geschichte mit Ihrer Schwester. Das nennt man Schwangerschaftspsychose. Davon müssen Sie sich halt befreien. Warum sollen ausgerechnet Sie Pech haben!««

»So sagt er es nun auch wieder nicht«, meinte Andrea.  
»Ich mag nicht zu einem jungen Arzt gehen, das weißt du.«

»Gut, das weiß ich. Ich zwinge dich auch nicht. Gar so jung ist Dr. Leitner auch nicht mehr, und seine Klinik hat einen guten Ruf. Einen besseren jedenfalls als das Entbindungsheim. Sie ist ganz modern eingerichtet, und das finde ich wichtig. Sonjas Kind würde auch leben, wenn es nicht erst eine halbe Stunde zu einer anderen Klinik hätte gebracht werden müssen.«

»Ja, vielleicht würde es noch leben«, sagte Andrea leise.  
»Aber ich kann nichts dafür, daß ich solche Angst habe, Helmut. Ich kann wirklich nichts dafür. Du siehst ja, was passieren kann.«

»Ich lebe, mein Liebes. Und Herr Rogner wird mich nicht mehr tyrannisieren können. Dann beschuldige ich seinen Augapfel, diesen unverschämten kleinen Burschen. Ich bin wirklich nicht intolerant, aber die Haut ist einem schließlich näher als das Hemd.«

Wenig später läutete das Telefon. Es war Herr Rogner. Seine Stimme klang sehr gemäßigt, um nicht zu sagen kleinlaut. Er hätte von seiner Frau erfahren, was geschehen sei, und man könnte darüber doch wohl in aller Ruhe sprechen und sich wohl auch einigen.

»Sie können gern zu mir kommen«, sagte Helmut Sommer. »Dr. Norden hat mir für die nächsten Tage Ruhe verordnet.«

Andrea staunte. »Du kannst aber energisch sein«, sagte sie.

»Man braucht ja nicht alles zu schlucken«, erwiderte Helmut Sommer. »Dr. Norden ist nicht nur ein guter Arzt, sondern auch ein guter Psychologe. Er weiß, wie er helfen kann. Diese Sache hat etwas sehr Positives für mich, Andrea.«

»Die schlimme Hand finde ich nicht positiv«, sagte sie.

»Dr. Norden hat sie bestens behandelt, aber was noch wichtiger ist, Andrea, er versteht es, das Übel bei der Wurzel

zu packen. Ein solcher Arzt hat uns gefehlt. Mir geht so langsam ein Licht auf.«

»Worüber?« fragte sie beklommen.

»Du bist zuviel mit Sonja zusammen. Sie heult dir dauernd etwas vor. Du denkst ständig daran, daß ihr Kind nicht am Leben geblieben ist.«

»Sie tut mir doch leid, Helmut«, flüsterte Andrea.

»Mir tut sie auch leid, aber wenn sie dir nicht ewig in den Ohren liegen würde, könntest du dich auf unser Kind freuen. Ich freue mich jedenfalls darauf, und ich hätte nicht gedacht, daß die Schwangerschaft zu einer Leidenszeit für uns beide werden würde.«

»Für uns beide?« fragte sie bestürzt.

»Meinst du, ich leide nicht darunter, daß du dauernd deprimiert bist? Ich schaffe einfach nichts mehr, weil ich nur darauf bedacht bin, soviel wie nur möglich bei dir zu sein. Nie empfängst du mich mit dem Lächeln, das ich an dir liebe. Kein Abend vergeht, an dem du nicht über mögliche Komplikationen redest. Ja, ich möchte, daß du zu Dr. Leitner gehst, Andrea, und vielleicht bringst du deine Schwester dann auch mal dazu, sich genau zu informieren, welchem Umstand es zuzuschreiben ist, daß ihr Baby nicht am Leben blieb.«

»Warum bist du so böse, Helmut?« fragte Andrea.

»Ich bin nicht böse. Ich will nicht mehr zuschauen, wie du leidest und dich nervös machst. Wir werden dadurch um etwas sehr Schönes gebracht, Andrea, nämlich um die Vorfreude auf unser Kind, das wir haben wollen.«

»Du hattest doch Sonja aber immer gern«, sagte sie leise.

»Ich habe sie auch jetzt noch gern, wenn sie dir und auch mir das Leben nicht mehr schwermachen würde. Es ist drei Jahre her, daß dies geschah, und es hat uns alle mitgenommen, obgleich wir da noch nicht verheiratet waren. Sonja ist fünfundzwanzig und Bernd ein Pfundskerl. Wenn es so weitergeht, packt er seine Sachen.«

»Und du auch?« fragte sie aufschluchzend.

Er nahm sie in die Arme. »Nein, mein Liebling, ich nicht. Wir werden unser Kind haben, wenn du dich jetzt nicht mehr beeinflussen läßt und zu Dr. Leitner gehst. Aber vielleicht sprichst du lieber erst mal mit Dr. Norden, der mir ja sehr geholfen hat. Ich habe sowieso nie verstanden, daß du auch zu Dr. Kobelka gegangen bist, nachdem Sonja so üble Erfahrungen gemacht hat.«

»Aber er hat sich dann doch so nett um sie gekümmert.«

»Was heißt denn gekümmert? Ein schlechtes Gewissen wird er gehabt haben. Da kann man nett sein, genauso wie Herr Rogner. Ich bin gespannt, ob er jetzt noch auf die genaue Terminerfüllung pochen wird. Heute nachmittag wird er ja kommen. Und jetzt regst du dich ab und läßt dir alles durch den Kopf gehen.«

So energisch hatte er noch nie mit ihr gesprochen. Andrea kam ins Grübeln. Eigentlich wollte sie aufbegehren, aber sie fand nicht die richtigen Worte. Sie liebte ihren Mann, und Dr. Norden war ihr keineswegs unsympathisch gewesen. Und außerdem war Helmut ihr wichtiger als sie selbst.

Sie behandelte ihn wie einen Schwerkranken, und obgleich ihm das auch nicht recht war, ließ er es sich instinktiv gefallen, weil er fühlte, daß sie von sich selbst abgelenkt war. Er dachte ganz intensiv nach. Dr. Norden hatte ihm wirklich weitergeholfen.

\*

»Das ist nun schon das fünfte Mal, daß ich über Kobelka Negatives erfahre«, sagte Dr. Norden zu seiner Frau Fee.

»Man kann es doch nicht einfach hinnehmen.«

»Setz dich nicht wieder in die Nesseln, Daniel«, meinte Fee mahnend.

»Da ist ein netter Mann und eine reizende kleine Frau«, sagte Daniel, »und wenn sie jetzt nicht den Mut hat, den Arzt zu wechseln, sehe ich schwarz.«

»Man könnte es auch so auslegen, daß du für Schorsch Reklame machen willst«, meinte Fee.

»Er braucht keine Reklame. Er ist dauernd überbelegt. Zehn Betten mehr könnte er stets belegen. Aber Kobelka scheint es piepegal zu sein, ob die Babys am Leben bleiben. Mir kommt das sehr merkwürdig vor.«

»Aber das Entbindungsheim hat doch keinen schlechten Ruf«, sagte Fee nachdenklich.

»Und drei Belegärzte«, warf Daniel ein. »Man müßte doch mal nachhaken, wie zuverlässig die sind.«

Fee warf ihm einen schrägen Blick zu. »Das bedeutet also, daß ich nachhaken soll«, sagte sie.

»Nicht so direkt, Schätzchen. Aber vielleicht könntest du dich ein bißchen umhören.«

»Mal sehen, was sich machen läßt. Alle werdenden Mütter, die ich kenne, gehen zu Schorsch.«

Sie überlegte angestrengt. »Vielleicht sollte ich mit Frau Baumgart mal direkt sprechen. Ich kann verstehen, daß sie um ihre Existenz kämpft. Dr. Baumgart war ein guter Arzt. Es ist tragisch genug, daß er so früh starb. Es wäre unfair, ihr noch Schwierigkeiten aufzuhalsen.«

»Das will ich nicht, Fee. Aber es geht jetzt um Kobelka. Nein, nicht um ihn, sondern um seine Patientinnen. Ich möchte mir nicht den Vorwurf machen, daß ich Augen und Ohren verschlossen habe.«

»Es könnten unglückselige Zufälle sein«, sagte Fee nachdenklich.

»Das bestreite ich nicht.«

»Es könnte auch Verleumdung sein, was man so redet.«

»Auch das ist möglich. Du kennst mich doch, Fee. Ich denke nicht daran, einem Kollegen den Strick um den Hals zu legen, wenn ich nicht schlüssige Beweise habe. Ich kenne auch die Schwester von Frau Sommer nicht. Ich weiß nur, daß er, zumindest allem Anschein nach, nichts getan hat, um diese kleine Frau Sommer seelisch aufzurichten. Sie ist im siebenten Monat.«

»Jeder Arzt nimmt sich nicht so viel Zeit für seine Patienten wie du, Daniel«, sagte Fee. »Und manche Frauen machen auch wirklich Theater, wenn sie ein Kind erwarten.«

»Weil sie sich Geltung verschaffen wollen, Fee, aber ich glaube sagen zu können, daß Frau Sommer nicht zu dieser Kategorie gehört. Sie liebt ihren Mann, und er ist sehr besorgt um sie. Vielleicht macht er sich sogar auch ein bißchen zuviel Sorgen. Auf jeden Fall läßt es mich nicht kalt, wenn eine werdende junge Mutter unter Zwangsvorstellungen leidet.«

\*

Fee wußte das nur zu gut, und sie wußte auch, wie er sich damals über Achim Rogner aufgeregt hatte, obgleich er nicht dabeigewesen war. Danny hatte es ihm natürlich aufgeregt berichtet, und Daniel hatte gemeint, daß diesem Rüpel doch ein richtiger Denkmalszettel gebührt hätte. Fee dagegen hatte gesagt, daß er es sicher nicht wieder tun würde, aber Achim hatte nichts dazugelernt.

Ob er an diesem Tag etwas dazulernte, blieb noch offen. Allerdings bekam er von seinem Vater eine Abreibung, die sich gewaschen hatte. So wütend war Erwin Rogner noch nie gewesen. Freilich spielte es auch eine Rolle, daß der Betroffene ausgerechnet Helmut Sommer war. Ihm jetzt Zugeständnisse machen zu müssen, paßte dem Direktor Rogner nicht in den Kram.

»Nun bekommt Tini das große Zimmer, damit du es weißt«, herrschte er seinen Sohn an. »Und das Fahrrad kommt in den Keller, bis du Anstand gelernt hast.«

»Da ist aber kein Fahrradweg, Papa«, heulte Achim los.

»Da ist überhaupt noch kein Weg, und außerdem ist es die linke Seite gewesen, auf der du gefahren bist. Es zeugt doch von bodenloser Dummheit, wenn du das nicht mal überblickst. Jetzt setzt du dich erst mal auf den Hosenboden, damit du wenigstens nächstes Jahr den Sprung

auf das Gymnasium schaffst. Mama hatte ganz recht gehabt. Ich hätte dir das Fahrrad nicht kaufen sollen. Im Straßenverkehr muß man eben die Augen offen haben und auch den nötigen Verstand.«

Frau Rogner atmete insgeheim auf. Endlich einmal hatte der Herr des Hauses ein Machtwort gesprochen, und sie wagte nun auch, ihre Meinung einmal laut zu äußern.

»Du kannst Herrn Sommer gegenüber ruhig etwas entgegenkommender sein«, sagte sie. »So eilig ist es mit dem Umzug wirklich nicht. Wir haben noch Termin bis zum Jahresende.«

»Wenn ich das laut gesagt hätte, wäre das Haus dann auch noch nicht fertig«, konterte er.

»Herr Sommer kann nichts dafür, daß der Bichler krank geworden ist. Sonst hat alles geklappt.«

Erwin Rogner sagte nichts mehr. Er war grantig. Er sah insgeheim auch ein, daß er zu nachgiebig gewesen war, was Achim anbetraf. Mit den Mädchen hatte er doch keine Scherereien. Sie waren gut geraten, Tini ebenso wie Ulla. Und wie oft hatte er an ihnen ausgelassen, wenn Achim etwas angestellt hatte. Erwin Rogner hatte an diesem Tag jedenfalls etwas dazugelernt, und als er zu den Sommers kam, war er mehr als entgegenkommend.

»Ich wollte ja keine große Affäre daraus machen«, sagte Helmut Sommer. »Ich wußte auch gar nicht, daß es Ihr Sohn ist. Aber unwillkürlich denkt man ja auch daran, was einem Kind passieren könnte, wenn es nicht aufpaßt.«

Das war allerdings sehr diplomatisch ausgedrückt.

Rogner tupfte sich die Schweißtropfen von der Stirn.

»Sie haben aber die Schmerzen«, sagte er. »Wie können wir uns einigen, Herr Sommer? Es wäre ja keinem damit gedient, wenn es an die große Glocke gehängt werden würde.«

»Sie müßten mir etwas mehr Zeit geben, Herr Rogner«, sagte Helmut Sommer, »so vierzehn Tage. Einen Ersatz für Herrn Bichler habe ich schon in Aussicht.«

»Ich wollte aber Bichler haben. Er ist ein guter Mann«, sagte Rogner.

»Aber er ist sehr krank.«

»Tatsächlich? Er ist doch noch nicht so alt.«

Als ob Alter etwas mit Krankheit zu tun hätte, dachte Helmut Sommer. Doch anscheinend war Krankheit für Herrn Rogner unbekannt.

»Hoffentlich ist er gut versichert«, fuhr Rogner fort.

»Nicht, daß Sie meinen, daß ich als Direktor einer Versicherungsgesellschaft jetzt Reklame machen möchte. In unserem Fall wäre es mir auch bedeutend lieber, wir würden uns unter der Hand einigen, Herr Sommer. Was meinen Sohn anbetrifft, regle ich lieber alles persönlich. Na ja, in dem Alter stellen Buben schon manches an. Er hat seine Abreibung bekommen, und ich werde nicht mehr so nachsichtig sein. Übrigens soll meine Tochter Tini nun doch das größere Zimmer bekommen. Geht es noch zu machen, daß da der hellere Teppichboden hineingelegt wird?«

»Doch, das ist leicht zu ändern«, erwiderte Helmut Sommer grinsend, weil Achim nun doch anscheinend nicht mehr der King war. Für Lausbubenstreiche hatte er schon Verständnis, aber für diese Frechheit, die der Junge an den Tag gelegt hatte, war es nicht angebracht.

»Mit dem Radfahren ist es auch vorbei«, sagte Rogner. »Er wird Manieren lernen müssen. Die Arztrechnung aber bitte an mich persönlich.«

»Ich bin versichert, auf dem Bau passiert immer mal was«, sagte Helmut Sommer. »Sie lassen mir ein wenig Zeit, und inzwischen ist meine Hand wieder verheilt.«

»Aber im Weihnachtsmonat möchte ich nicht gerade umziehen«, wandte Rogner ein.

»Bis dahin ist noch Zeit. Anfang November ist bestimmt alles fertig.«

»Man bekommt so schwer zuverlässige Leute. Es tut mir wirklich leid, daß Herr Bichler krank ist.«

»Aber es ist nicht zu ändern. Sein Sohn wird einspringen.«

»Sein Sohn? Der ist doch Ingenieur.«

»Er versteht soviel wie sein Vater. Ich habe schon mit ihm telefoniert. In diesem Fall wird er die Installationen fertigstellen.«

»Wegen Tini«, brummte Rogner.

Ach, dahin läuft der Hase, dachte Helmut Sommer. »Der junge Bichler ist aber ein sehr netter Mensch«, sagte er.

»Na ja, aber als Vater hat man doch gewisse Vorstellungen. Das wird Ihnen auch mal so gehen, wenn Sie Töchter haben, Herr Sommer.«

»Ich kann auch einen anderen Installateur nehmen, aber dann dauert es noch länger.«

»Nein, nein, das lassen Sie nur. Als Vater hat man ja sowieso nicht viel zu sagen, wenn die Mädchen mal neunzehn sind. Jetzt sind sie ja schon mit achtzehn mündig.«

»Sie haben nette Töchter, Herr Rogner. Jetzt können Sie sich mehr um den Sohn kümmern.« Das konnte er sich doch nicht verkneifen, und Rogner schien verstanden zu haben.

»Den werde ich mir noch mal vornehmen. Also, wir sind uns einig? Anfang November können wir einziehen?«

»Bestimmt. Und es bleibt dabei, daß der helle Teppichboden in das große Zimmer kommt?«

»Ja, dabei bleibt es.«

Helmut Sommer atmete auf. Das war geschafft. Und nun wußte er auch, warum der junge Bichler selbst einspringen wollte, Tinis wegen!

Er dachte zurück. Andrea war knapp achtzehn gewesen, als er sie kennenlernte. Für ihn hatte es gleich festgestanden, daß sie die richtige Frau für ihn sein würde. Vielleicht war es bei Rainer Bichler und Tini Rogner auch so.

Wenn bloß mit dem Baby alles gutgeht, dachte er nun schon wieder besorgt.

Und dann sprach er mit Andrea über Dr. Leitner. Sie war beruhigt, daß er mit Herrn Rogner keine Schwierigkeiten mehr hatte und deshalb zu jedem Zugeständnis bereit.

Überhaupt war sie an diesem Abend ruhiger als sonst. Er fragte auch nicht dauernd, wie es ihr gehe. Ob das der Grund war?

Wie gewohnt rief Sonja gegen neun Uhr an. Helmut bekam schon wieder das große Kribbeln, aber Andrea sagte sehr ruhig und bestimmt: »Es geht mir wirklich gut, Sonja. Wir wollen jetzt einen Film ansehen.«

Das überraschte Helmut doch, denn der Fernseher war nicht eingeschaltet. Aber da Andrea Lügen und Ausflüchte haßte, schaltete sie ihn zur Beruhigung ihres Gewissens ein. Es war eine Unterhaltungssendung mit viel Tamtam, das sie beide nicht mochten, aber sie schauten es sich doch eine Weile an, bevor sie dann zu Bett gingen.

»Was macht deine Hand, Helmut?« fragte Andrea.

»Geht bestens«, erwiderte er, doch er dachte, wozu das alles gut gewesen sein mochte.

Andrea schlief in dieser Nacht verhältnismäßig ruhig.

\*

Dr. Norden war sehr erstaunt, als Helmut Sommer schon am nächsten Morgen anrief und ihn fragte, ob seine Frau zu ihm kommen könne.

Ob es nicht besser sei, wenn sie gleich zu Dr. Leitner fahren würden, fragte er, aber Helmut erwiderte, daß sie lieber erst mit ihm sprechen möchte.

Dann wäre es am besten, wenn sie gegen halb zwölf Uhr kommen würde, meinte Dr. Norden.

Im Hause Rogner hatte der Tag wie jeder andere begonnen. Achim fand seinen Vater so friedfertig, daß er meinte, es sei bereits wieder alles vergessen. Ohne zu fragen, stieg er in den Keller, um sein Rad zu holen. Er fand es abgeschlossen und zusätzlich noch mit einer Kette an einem Rohr befestigt.

Achim gab noch nicht auf. »Kann ich mein Rad haben, Papa?« fragte er.

»Nein«, erwiderte Erwin Rogner. »Du läufst.«

»Es ist aber schon so spät«, maulte der Junge.

»Wenn du dich gleich auf den Weg machst, kommst du noch rechtzeitig«, erklärte sein Vater streng.

»Du könntest ihn ja mitnehmen«, schlug Lucy Rogner versöhnlich vor.

»Was ist denn eigentlich passiert?« fragte Tini.

»Achim ist mal wieder durch die Gegend gerockert«, sagte die zwei Jahre jüngere Ulla.

Das Wort »rockern« konnte Erwin Rogner nicht vertragen. Er knurrte etwas Unverständliches vor sich hin.

»Eigentlich ist es mir schlecht«, versuchte es Achim nun auf andere Weise.

»Komm mir nicht mit der Tour«, sagte sein Vater wütend, »sonst lernst du mich mal richtig kennen.«

Lucy Rogner bewies diplomatisches Geschick, mit männlichen Familienmitgliedern fertig zu werden.

»Dann rufe ich Dr. Norden. Er hat einen guten Eindruck gemacht.«

Aber das wollte Achim doch nicht riskieren. Vor Dr. Norden hatte er einen höllischen Respekt, seit dieser ihn damals ordentlich ins Gebet genommen hatte.

»So schlimm ist es nicht«, gab er klein bei.

Erwin Rogner wollte in der Frühe seine Ruhe haben und Zeitung lesen. Aber an diesem Morgen wurde er von vielerlei Gedanken bewegt.

»Der alte Bichler ist anscheinend sehr krank«, bemerkte er.

»So alt ist er doch nicht«, warf Lucy ein.

Tini blickte auf den Teller. »Er ist in der Klinik«, sagte sie leise.

Irritiert blickte Lucy ihren Mann an, weil der sich nicht dazu äußerte.

»Der junge Bichler wird die Installationen machen«, erklärte er beiläufig.

»Tini geht mit ihm«, trumpfte Achim auf, damit auch seine Schwester eine Abreibung bekommen sollte. Aber die blieb aus.

»Tini ist neunzehn«, sagte Erwin Rogner. »Sie ist mündig und verdient ihr eigenes Geld. Und mit ihr haben wir nie Scherereien gehabt.«

Tinis erblaßtes Gesicht rötete sich. Sie warf dem Vater einen dankbaren Blick zu.

»Du kannst ihm ja gut zureden, damit es ein bißchen schneller geht«, sagte er. »Mir ist diese Geschichte mit Herrn Sommer sehr peinlich. Schließlich erwartet seine Frau ein Baby und kann Aufregungen nicht vertragen.«

Tini nickte nur beklommen, dann stand sie auf. »Ich muß jetzt gehen«, sagte sie.

»Sie trifft sich jeden Morgen mit dem Bichler«, trumpfte Achim auf.

»Halt endlich mal deinen Mund!« herrschte ihn sein Vater an. »Du scheinst ja einen feinen Umgang zu haben.«

Die drei weiblichen Familienmitglieder waren sprachlos. So was hatten sie noch nicht erlebt, und Achim spürte nun doch, daß es seinem Vater ernst war.

»Was meinst du, was uns blühen würde, wenn es einen anderen als Herrn Sommer getroffen hätte, Bürschchen? Und es hätte noch bedeutend schlimmer ausgehen können. Los, nimm deine Schultasche, wir fahren jetzt!«

Tini war schon gegangen. Sie traf sich tatsächlich jeden Morgen mit Rainer Bichler. Er nahm sie stets in seinem Wagen mit zu ihrem Büro.

Er arbeitete ganz in der Nähe in einem Ingenieurbüro. Sie hatten sich kennengelernt, als er noch keinen Wagen hatte und ebenso wie sie jeden Morgen mit der S-Bahn fuhr.

Schnell drückte er ihr einen Kuß auf die Wange.

»Wie geht es deinem Vater, Rainer?« fragte Tini.

»Ein bißchen besser. Aber es sah recht böse aus, und er wird noch lange nicht arbeiten können.«

»Papa hat gesagt, daß du die Installationen bei uns machst«, sagte sie, »er war gar nicht gereizt.«

»Was du nicht sagst. Wahrscheinlich werde ich den Betrieb übernehmen müssen, Tini. Es muß ja weitergehen. Vater wird sonst überhaupt nicht mehr gesund.«

»Warum auch nicht«, meinte sie.

»Dir würde es nichts ausmachen?«

»Ich wüßte nicht weshalb.«

»Ich meine nur, daß es dann doch Schwierigkeiten gibt, wenn wir heiraten wollen.«

»Papa hat gesagt, daß ich mündig bin und mein eigenes Geld verdiene«, erwiderte sie mit einem flüchtigen Lächeln.

»Bei dem Herrn Direktor scheint sich eine Sinneswandlung vollzogen zu haben, oder er ist nur darauf bedacht, daß das Haus schnell fertig wird.«

»Papa hat sich wegen Achim schrecklich geärgert. So hart ist er noch nie mit ihm umgesprungen.«

»Es wird Zeit. Er treibt sich mit einer Clique herum, die nicht der richtige Umgang ist.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte Tini erschrocken. »Warum hast du bisher nichts davon erwähnt?«

»Ich bin keine Klatschbase. Es ist auch nicht meine Angelegenheit. Außerdem brauchst du dich nicht wegen Papas Liebling in die Nesseln zu setzen.«

»Aber Achim ist doch mein Bruder«, sagte sie. »Was ist das für eine Clique?«

»Solche Rüpel, die nichts anderes im Sinn haben, als ältere Leute zu schikanieren, mit Rollbrettern vor ihren Füßen herumzufahren und überall mitgehen lassen, was nur greifbar ist.«

»Um Gottes willen!« rief Tini aus. »So etwas würde Achim doch nicht tun!«

»Schlechte Beispiele verderben gute Sitten«, sagte Rainer. »Sie sind jetzt in einem dummen Alter, aber gerade da ist es nicht angebracht, von einem Extrem ins andere zu fallen bei

der Erziehung. Dann werden diese Burschen erst recht aufsässig.«

»Papa ist richtig sauer«, sagte Tini. »Ich hätte nie gedacht, daß er mal so mit Achim umspringen würde.«

Und als Achim von seinem Vater bei der Schule abgesetzt wurde, mußte er nochmals Ermahnungen einstecken, aber noch schlimmer traf es ihn, als seine Klassenkameraden ihn deswegen hänselten, weil er mit dem Auto gebracht worden war.

»Ich darf nicht radfahren, weil mir was passiert ist«, rechtfertigte er sich. Und er gab allen anderen Schuld daran. Herrn Sommer, Dr. Norden, nur nicht sich selbst.

»Dann borgst du dir halt ein Rad!« sagte Sepp, der als Anführer der Clique galt.

»Borgen? Keiner verborgt sein Rad«, maulte Achim.

»Doch nicht richtig borgen«, meinte Sepp grinsend. »Was meinst du, wie viele Räder nicht angeschlossen sind. Wir wollen doch heute das Rennen veranstalten. Also, schau zu, daß du ein Rad bekommst, sonst bist du ausgeschlossen. Feiglinge können wir nicht brauchen.«

Als Feigling wollte Achim nun gewiß nicht gelten, und gegen seinen Vater hegte er an diesem Tag einen tiefen Groll.

\*

Pünktlich halb zwölf Uhr kam Andrea mit ihrem Mann in die Praxis. Dr. Norden hatte Loni schon Bescheid gesagt, und so wurde sie gleich in den Untersuchungsraum geführt. Helmut wollte schnell zur Baustelle fahren und sie dann wieder abholen.

An diesem Vormittag war es verhältnismäßig ruhig zugegangen nach den vorangegangenen stürmischen Tagen. Dr. Norden mußte noch eine Patientin abfertigen, dann konnte er sich Andrea widmen.

Er erfuhr von ihr die Vorgeschichte ihrer Ängste. Ihre Schwester Sonja war auch zweiundzwanzig gewesen, als sie ihr Baby erwartete.

»Eine normale Schwangerschaft?« fragte Dr. Norden.

»Sie hatte keine besonderen Beschwerden«, erklärte Andrea, »erst drei Wochen vor dem Termin setzten die ein. Dr. Kobelka hielt es für richtig, daß sie ins Entbindungsheim ging. Da lag sie dann und fühlte sich immer schlechter. Der Geburtstermin rückte heran, aber es kamen keine Wehen. Sie wurden künstlich eingeleitet, hielten eine Nacht an und setzten dann wieder aus. Zu einem Kaiserschnitt entschloß sich Dr. Kobelka nicht.«

»Warum nicht?« fragte Dr. Norden.

»Ich weiß es nicht. Ich habe darüber gar nicht viel erfahren. Das Kind wurde mit der Saugglocke geholt, nachdem die Wehen wieder in Gang gesetzt waren. Mehr weiß ich wirklich nicht. Nur, daß es eigentlich ein kräftiges Kind war, allerdings ein bißchen blaß. Mit Sonja konnte man darüber nicht sprechen. Sie leidet immer noch, und natürlich ist sie nun sehr besorgt um mich.«

»Meinen Sie nicht, daß sie etwas zu besorgt sein könnte?«

»Ich kann es ihr nicht übelnehmen. Für mich wäre es auch schrecklich, wenn ich mein Kind verlieren würde. Wir freuen uns so sehr darauf.«

»Die Freude ist geteilt, wenn Sie in ständigen Ängsten leben und sich Gedanken machen. Sie sind nie richtig entspannt. Warum sind Sie auch zu Dr. Kobelka gegangen?«

»Er hat sich dann so nett um Sonja gekümmert. Meine Eltern kennen ihn von früher. Da ist man irgendwie verpflichtet. Es hätte dann ja auch so ausgesehen, als hätten wir ihm die Schuld zugeschrieben. Das mag man doch nicht. Mein Mann hat mir zugeredet, daß ich mich doch von Dr. Leitner untersuchen lasse. Aber eigentlich bin ich schon im Entbindungsheim angemeldet. Sie verstehen schon, daß alles ein bißchen peinlich ist.«

»Die Entscheidung liegt bei Ihnen, Frau Sommer«, sagte Dr. Norden.

»Ja, ich möchte mich gründlich untersuchen lassen. Man liest ja so viel über die neuesten Methoden, ohne sich richtig etwas darunter vorstellen zu können. Versäumen möchte ich nichts. Könnten Sie vielleicht mit Dr. Leitner vorher sprechen?«

»Er nimmt es nicht übel, daß Sie vorher bei einem anderen Arzt waren«, erwiderte Dr. Norden lächelnd. »Ich glaube nicht, daß organisch bei Ihnen etwas nicht in Ordnung ist, aber eine Kontrolle wäre schon angebracht. Je ruhiger Sie der Geburt entgegensehen, desto besser ist es für Sie und für das Baby. Ich rufe Dr. Leitner gern an und mache einen Termin für Sie mit ihm aus.«

»Ja, vielen Dank«, sagte Andrea errötend.

Dann kam ein Anruf, der ihrem Gespräch ein schnelles Ende setzte. Dr. Norden wurde zu einem Unfall gerufen.

»Ich gebe Ihnen dann telefonisch Bescheid, Frau Sommer«, sagte er. »Sie verstehen bitte, daß ich mich beeilen muß.«

»Es wird doch nichts mit Helmut sein?« fragte sie sogleich ängstlich.

Aber dieser Sorge wurde sie schnell enthoben, da ihr Mann schon im Vorzimmer wartete.

Dr. Norden fuhr eilends zu der Unfallstelle, die ganz in der Nähe war, an der Kreuzung Wald- und Flurstraße, und was er dort vorfand, versetzte ihn in Erschrecken.

Es waren zwei Buben, die mit ihren Fahrrädern von einem Personenwagen überfahren worden waren. Das Martinshorn des Notarzwagens war auch schon zu vernehmen, aber Leute, die ihn kannten, hatten gleich auch ihn angerufen.

Während der Fahrer des Autos seine Unschuld beteuerte, sah Dr. Norden, daß es sich bei einem der Buben um Achim Rogner handelte. Er war verletzt. Für den andern, das sollte sich später herausstellen, kam jede Hilfe zu spät. Es war

Sepp Schindelbeck, dessen Mutter auch eine Patientin von Dr. Norden war.

Also hat Rogner dem Jungen doch wieder erlaubt, mit dem Rad zu fahren, dachte Dr. Norden bestürzt, denn den Rädern schenkte er keine Beachtung, und so konnte er nicht feststellen, daß Achim nicht mit seinem Rad unterwegs gewesen war.

»Wie die Verrückten sind sie gefahren«, verteidigte sich der Autofahrer.

»Hin und her ist es schon seit einer Stunde gegangen«, sagte eine Frau. »Aber die Rüpel lassen sich ja nichts sagen.«

Dr. Norden hörte nicht zu. Er tat für Achim, was augenblicklich möglich war, während sein Kollege, der mit dem Notarzwagen gekommen war, verzweifelte Wiederbelebungsversuche bei Sepp machte, jedoch ohne Erfolg.

Das war nun das traurige Ende eines Radrennens, für das sich Achim tatsächlich ein Rad »geliehen« hatte. Davon wußte Dr. Norden noch nichts, aber er konnte sich vorstellen, was die Rogners nun durchmachen würden.

Achim wurde auf schnellstem Wege ins Kreiskrankenhaus gefahren. In der Behnisch-Klinik war derzeit kein Platz, das wußte Daniel von seinem Freund Dieter Behnisch, der ihm vorsorglich schon Bescheid gesagt hatte, ihn selbst in Notfällen nicht in Anspruch zu nehmen. Zerreißen konnten sie sich in der Privatklinik nicht. Es ging nicht an, daß man Patienten auf den Gang schob. Immer mehr hatte sich der Trend entwickelt, daß die Patienten kleinere und möglichst Privatkliniken bevorzugten, wenn es sich irgend ermöglichen ließ. Dr. Behnisch war dazu überaus beliebt. Nun, für Achim mochte es gut sein, in ein Krankenhaus zu kommen, in dem alle Fachärzte unter einem Dach waren, denn auch er war in einem lebensgefährlichen Zustand.

Daniel Norden hatte die traurige Pflicht übernommen, Achims Eltern zu benachrichtigen. Es war besser so, als